

Erfahrungen aus sechs Jahren Studienrichtungsvertretung

Mit dem Feuer spielen oder: der ewige Tanz auf dem Vulkan

Christopher Käßberger begann sein Studium der Verfahrenstechnik im Sommersemester 1991 als Quereinsteiger, eigentlich aus dem Fach Maschinenbau kommend, welches er bereits vier Semester an der TU-München studiert hat. Das unbefriedigende Studium an einer Massenuniversität, gemeinsam mit ca. 980 Gleichsemitrigen, und der von Anfang an vorherrschende Wunsch, Papiertechniker zu werden veranlaßten den Bayern, an die TU-Graz zu wechseln.

Als dann im Herbst 1993 ein neuer Vertreter der Papier- und Zellstofftechniker für die Studienkommission Verfahrenstechnik gesucht wurde, war der Weg zum Studienrichtungsvertreter VT bei den nächsten ÖH-Wahlen eigentlich nur die logische Konsequenz. Nach nun fast sechs Jahren Arbeit als Studierendenvertreter aller Verfahrenstechniker, davon zwei Jahre als Vorsitzender der Studienrichtungsvertretung, soll hier versucht werden, ein Resümee zu erstellen.

Studienrichtungsvertretung kann manchmal die Hölle sein. Man rackert sich ab, legt sich mit Professoren und Assistenten an, nur um das Beste für seine Studienrichtung herauszuholen, und muß sich dann am Ende auch noch von den eigenen Kommilitonen beschimpfen lassen, daß man so schlecht verhandelt hat.

Freilich, das ist der Extremfall, der mir nur selten widerfahren ist, aber im Prinzip ist die Arbeit in der Studienrichtungsvertretung eine Gratwanderung, ein Spiel mit dem Feuer oder ein ewiger Tanz auf dem Vulkan. Aber diese Arbeit kommt auch einer zusätzlichen Ausbildung im Rahmen des Studiums gleich: Soziale Kompetenz heißt das Schlagwort. Diese verlangt die Industrie von den Absolventen heute in zunehmendem Maße, wobei die Universitäten in Österreich dieser Bildungsforderung eigentlich nichts entgegenzusetzen haben. Um diese Lücke zu schließen, muß man als Student dann

schon selbst aktiv werden. Zum Beispiel als Studienrichtungsvertreter.

Warum Studienrichtungsvertretung?

Was sollte mir die Mitarbeit in der Studienrichtungsvertretung bringen? Ich wollte Verantwortung übernehmen, mit Vorgesetzten diskutieren lernen (Professoren kann man schon als Vorgesetzte bezeichnen!?), meine Vorstellungen einer Interessenvertretung verwirklichen und meine Vorschläge für die Verbesserung der Ausbildung der Verfahrenstechniker argumentativ durchsetzen. Keine Rede von aufopfernder Arbeit für das Heer der anonymen Studierenden oder einer politischen Karriere. Wirklich politisch aktiv werden wollte ich sowieso nie, denn schon bald mußte ich erkennen, daß die Grabenkämpfe auf der HTU meine Kollegen nur viel Zeit und Kraft kosteten, ohne daß sich für mich sichtbar etwas bewegte. Also schön auf der untersten Ebene bleiben und dort versuchen, gute Arbeit abzuliefern.

Es gab viele Aufgaben. Die Studienrichtungsvertretung war praktisch tot und nur ein dahinsiechender Teil der Fakultätsvertretung Maschinenbau. Also Abspaltung von den Maschinenbauern, eigene Sprechstunden organisieren, eigene Sitzungen ins Leben rufen, ja sogar eine eigene Zeitung haben wir gegründet, das VERTIGO, welche aber eigentlich nur dazu gedient hat, die Studierenden zu erreichen und zur Mitarbeit zu bewegen. Aus Zeitgründen wur-

de dieses Projekt sehr schnell wieder aufgegeben. Trotzdem war es eine schöne und nützliche Erfahrung, die sehr viel Spaß gemacht hat.

Die Einführung einer Erstsemestrigensprecher-Wahl sichert uns engagierten Nachwuchs in der Studienrichtungsvertretung, und so können sich die Studierenden der Verfahrenstechnik heute auf eine effizient arbeitende Interessenvertretung verlassen, die sich aus neun Mitarbeitern aller Semester zusammensetzt. Die dabei entstandenen, teilweise tiefen Freundschaften waren eine zusätzliche Motivation, dabei zu bleiben. Der Spaß kam nie zu kurz, und auch privat verstehen wir uns alle sehr gut und unternehmen viel miteinander.

Erfahrungen und Eindrücke aus der Studienkommissionstätigkeit

Eine der leidvollen Hauptaufgaben eines Studienrichtungsvertreters ist die Teilnahme an Studienkommissionssitzungen. Die Studienkommission Verfahrenstechnik setzt sich aus 4 Professoren, 4 Universitätsassistenten und 4 Studierenden zusammen. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Entscheidungsfindung bei 12 Teilnehmern nicht einfach ist; in Studienkommissionen ist dieser Prozeß aber meiner Erfahrung nach um etliche Potenzen schwerer herbeizuführen. Woran das liegt, kann ich auch nach einigen Jahren aktiver Teilnahme an einem solchen Gremium nicht genau sagen.

Ein Professor, der für einen ganz speziellen Fachbereich berufen wurde, wird durch die Berufung leider nicht in allen Bereichen des Lebens zu einem Experten. Das versucht man ihm dann mehr oder minder taktvoll (am Anfang seiner Tätigkeit noch sehr taktvoll!) im Laufe einer Sitzung beizubringen, und das kostet vor allem Zeit. Klappt es

dennoch nicht, kann man noch die Geschäftsordnung zur Hilfe nehmen und mit einem geschickten Antrag die tausendste Diskussion zu einem nie enden wollenden Thema abkürzen. Wohl dem, der sich die Zeit genommen hat, Verordnungen und Gesetze zu studieren. Besser ist es da schon, in getrennten Vorgesprächen mit den einzelnen Professoren die Lage zu sondieren und seine Meinung zu deponieren. Einzeln kann man nämlich in der Verfahrenstechnik mit jedem Professor super sprechen, nur wenn man in der Studienkom-



die STRV geht für Dich durchs Feuer

mission beieinander sitzt, scheint sich die Gesprächsbereitschaft bei so manchen Kommissionsmitgliedern irgendwie zu verflüchtigen.

Bestes Beispiel dafür war der Versuch, die Planstelle von Prof. Dr. F. Moser nachzubesetzen. Fast ein Jahr habe ich im Studium mit dem Versuch verloren in Einzelgesprächen zu einem Konsens zu kommen, und auch wenn ich oft gedacht habe, jetzt paßt es, hat mich die nächste Studienkommissionssitzung eines besseren belehrt. Gegipfelt hat das ganze im Rücktritt des damaligen Vorsitzenden der Studienkommission und einer totalen Konfusion im Ministerium in Wien. Als Ergebnis können wir lediglich vorweisen, daß die Stelle nicht eingezogen wurde. Sie ist vakant, und mit einer Nachbesetzung in den nächsten Jahren ist kaum zu rechnen. Wer verbrennt sich denn auch an einem heißen Eisen schon gerne zweimal die Finger?

Gelernt habe ich bei dieser Nachbesetzungs-Diskussion und einem Argu-

mentations- und Diskussionstechnik-Seminar der Studienrichtungsvertretung in Wiener Neustadt an der Militärakademie aber sicher, daß es bei der Arbeit in unserer Studienkommission eigentlich nie einen echten Konsens geben wird (dann müßten ja alle 12 Teilnehmer vollends zufrieden sein!), sondern immer nur ein Kompromiß erzielbar ist. Aber wo gibt es im Leben schon einen echten Konsens?!

Also mußte man lernen, auf weniger wichtige Forderungen zu verzichten und Zugeständnisse zu machen. Gleichzeitig kann ich für mich behaupten, bei meinen Anträgen, Argumenten und Forderungen nie nur darauf geachtet zu haben, es den Studierenden der Verfahrenstechnik so einfach wie möglich zu machen. Das war nie meine Vorstellung von guter Arbeit eines Studierendenvertreters.

Fair sollten die Entscheidungen sein und gerecht für alle. Die Qualität der Absolventen und damit auch unseres Studiums stand immer im Vordergrund. Dünnbrettbohrer hatten bei uns nie eine Chance.

Irgendwann haben das auch die Professoren und Assistenten der verschiedenen Institute begriffen (nicht alle, aber wohl die meisten!), und so wurde man vom anfangs belächelten Studierendenvertreter, der immer nur Ärger machte, zu einem ernst zu nehmenden, anerkannten Gesprächspartner. Was lange währt, wird endlich gut.

Wohin steuert die Verfahrenstechnik im nächsten Jahrtausend?

Manch einer unserer Lehrenden glaubt, die Verfahrenstechnik in Graz sei im Jahre 2008 zum Sterben verurteilt, da dann gleichzeitig zwei Professorenstellen nachzubesetzen sind. Doch wie heißt es so schön: Totgesagte leben länger! Ich persönlich bin der Meinung, daß die Verfahrenstechnik in Graz mit dem neuen Studienplan ein gutes, zukunftsorientiertes und eigenständiges Profil entwickelt hat und schon alleine aufgrund des Studienzweiges Papier- und Zellstofftechnik auf jeden Fall überleben wird, denn gerade für diesen Studienzweig ist der Standort Graz, mit den

vielen Papier- und Zellstofffabriken in der Umgebung, wie Gratkorn, Frohnleiten, Bruck an der Mur oder Pöls, geradezu ideal. Nur diese garantieren nämlich die von der Industrie geforderte und bei uns schon verwirklichte praxisorientierte Ausbildung der Studierenden.

Auch eine ständig sinkende Zahl von Studienanfängern wird den Standort Graz wohl nicht gefährden. 1991 lag die Zahl der Studienanfänger immerhin noch knapp über 70. Heute halten wir gerade einmal bei 30 Studienanfängern. Vielleicht gibt es in Zukunft für weniger Studierende nur mehr 3 Professoren der Verfahrenstechnik, was einer durchaus möglichen und angemessenen Einsparung entsprechen würde, auflassen wird man das Studium aber kaum.

Auch der Maschinenbau hat prozentuell einen ähnlich starken Rückgang der Studierenden zu verzeichnen, wie übrigens fast alle Ingenieurstudien im deutschsprachigen Raum. Ingenieur zu werden ist im Moment einfach nicht populär, wobei gerade die Verfahrenstechniker eigentlich diejenigen sind, die helfen, den Zivilisationsdreck zu entsorgen, ja wenn möglich sogar auf irgendeine Weise wiederzuverwerten. Ein Vorteil sinkender Studierendenzahlen liegt sicher darin, daß die Jobaussichten für die Zukunft eher positiv sind und somit für angehende Absolventen wieder rosigere Zeiten anbrechen.

Das ist auch für mich der Grund, meine Tätigkeit als Studierendenvertreter nun zu beenden und mich ganz der Fertigstellung meines Studiums zu widmen. Fast sechs Jahre zusätzliche Ausbildung im Bereich sozialer Kompetenz sind genug und für die Anforderungen in der Industrie sicher ausreichend. Es war eine schöne, lehrreiche Zeit, mit vielen Höhen und Tiefen. Eins war es aber sicher nicht: Eine verlorene Zeit!



• Christopher Käbberger

